



PROF. PETER FILZMAIER

Filzmaier analysiert

Peter Filzmaier ist Professor für Politikwissenschaft an der Donau-Universität Krems und der Karl-Franzens-Universität Graz.

1 Nach den Protesten gegen die Tötung schwarzer Leben durch Polizisten steht auch Donald Trump im Mittelpunkt der Kritik. Was macht der Präsident? Er, der sich nie eindeutig gegen Rassismus aussprach, hielt gestern eine Wahlkampfveranstaltung ausgerechnet in Tulsa im Bundesstaat Oklahoma ab. Dieser Ort – im Juni traditionell Gedenkstätte gegen die Sklaverei – war 1921 Schauplatz eines Massakers an über 300 Schwarzen durch einen weißen Mob. War Trumps Auftritt eine gezielte Provokation? Wenn ja, warum?

2 Wahlstrategisch sind die Afroamerikaner Donald Trump egal. 2016 wählten rund 90 Prozent Hillary Clinton, weniger als 10 Prozent waren für Trump. Ein ähnliches Stimmenverhältnis ist 2020 zwischen Joe Biden und Trump zu erwarten. Auch frühere Demokraten waren ähnlich überlegen, egal, ob sie im 21. Jahrhundert – wie Barack Obama und Bill Clinton – gewonnen haben oder wie Al Gore und John Kerry verloren.

3 Warum die Rechnung für Trump als republikanischen Präsidenten trotzdem aufgehen kann? Unter den Wählern gibt es sechsmal mehr Weiße als Schwarze, obwohl deren Anteil in den Südstaaten höher ist. Hinzu kommt, dass die Wahlbeteiligung in der afroamerikanischen Be-



Fotos: AP/Marcio Jose Sanchez

NFL-Star Kaepernick (Mitte) protestierte 2016 gegen Polizeigewalt, Trump beschimpfte ihn

Der Rassismus als Wahlfaktor

Die Sklaverei wurde in den USA vor 155 Jahren abgeschafft.

Die Diskriminierung der Afroamerikaner nicht. Es gibt sie sowohl durch ewig gestrige Rassisten als auch systematisch im Alltag von der Job- bis zur Wohnungsvergabe. Mehr noch: Das Thema kann die amerikanische Präsidentschaftswahl entscheiden.

völkerung niedriger ist. Dafür wendet die weiße Mehrheit schmutzige Tricks an: In den USA gibt es keine Meldepflicht, und daher keine automatischen Wählerlisten. Man muss registrieren. Oft genug wird das in Wohnvierteln der Afroamerikaner bürokratisch verkompliziert.

4 Unter den Weißen lag Trump zuletzt meilenweit vor Hillary Clinton.

Sind das lauter Rassisten? Nein. Zugleich sagt kaum jemand „Ich bin ein Rassist, und deshalb wähle ich Trump!“ Der Spruch lautet viel häufiger: „Ich bin ja kein Rassist, aber ...!“ Danach kommt eine ziemlich rassistische Aussage. Das macht es für die Wahlforschung schwieriger herauszufinden, ob Trump Anhänger gewinnt, wenn er ein Bekenntnis gegen den Rassismus vermeidet. Denn es

würde ja weder ihm noch sonst jemandem wehtun zu sagen: „Rassismus ist Scheiße!“ Punkt.

5 Für das Phänomen heimlicher Rassistenstimmen gibt es einen wissenschaftlichen Begriff: Bradley- oder Wildereffekt. Tom Bradley, afroamerikanischer Bürgermeister von Los Angeles, hatte einst trotz seines Umfragevorsprungs die Wahlen zum



Fotos: EPA/ANDY RAIN

In den USA nach Polizeigewalt mit unglaublicher Dynamik gestartet, findet #Blacklivesmatter weltweit Tausende Anhänger

Gouverneur von Kalifornien verloren. Douglas Wilder war derselben ethnischen Herkunft – und gewann in Virginia entgegen allen Prognosen lediglich hauchdünn. Weil die Kampagnen ihrer Gegner sehr rassistisch waren. Das machte Wähler scheu, sich in Meinungsumfragen offen zu Bradleys und Wilders Konkurrenten bekennen. Im Wahllokal sah das anders aus.

6 Auch heuer hat Trump durchaus Chancen, entgegen dem aktuellen Umfragestand zu siegen. Wie viele oder wenige seiner Wähler Rassisten sind, weiß niemand, doch können sie Zünglein an der Waage sein. Zudem war Trumps He-

erausforderer Biden zwar „Vize“ von Barack Obama als erstem afroamerikanischen Präsidenten, hat aber seinen persönlichen Antirassismus spät entdeckt. Was Biden beschränkt.

7 Die Beteiligung der Afroamerikaner an der Präsidentschaftswahl steigt freilich nicht allein infolge ihrer Empörung über rassistische Polizisten. Das American Enterprise Institute (AEI) – als Forschungseinrichtung konservativ und eher Trumps Partei nahestehend – hat eine Studie veröffentlicht, dass die Politik des Präsidenten gegen die Coronapandemie als besonders ungerecht empfunden wird. Rund ein Drittel

der Afroamerikaner hat während der Krise ihre Ersparnisse aufgebraucht, um die täglichen Lebenskosten zu zahlen. Das sagen nur sieben Prozent der Weißen.

8 Vielleicht wird die Wahl sogar im Sport entschieden. Falls sich die Stars der Liga im American Football (NFL) gegen Trump wenden. Als der schwarze Quarterback Colin Kaepernick vor Jahren in seinem Rassismusprotest bei Fahne und Hymne kniete, beschimpfte ihn Trump. Kaepernick fand keinen Verein mehr. Jetzt entschuldigten sich die weißen Klubbesitzer dafür. Superstar Drew Brees, weißer Spielmacher der New Or-

leans Saints und Parteigänger Trumps, hat sich von ihm losgesagt. Tut das der Weiße Tom Brady, lange der Beste der Besten beim Serienchampion New England Patriots als Lieblingsverein des Präsidenten, wird's für diesen eng.

9 Denn die NFL hat einen Fernsehkanal. Wo 2019 die Matches als 47 der 50 meistgesehenen Sendungen in den USA liefen. Mit insgesamt 180 Millionen Zusehern. Auf Politiksender kann Trump schimpfen und sie als „Fake News“ befehlen. Doch wenn Trump für das Fernsehen der NFL als Rassist gilt, verliert er das Match und die Wahl.